

der gleichfalls einst hoher Gast des Hospizes war, auf den Patriarchen, auf die PP. Franciscaner, auf den Rector und Subrector des Hospizes, die uns Beide so gütig geleitet hatten.

Vizepräsident Graf Michelburg sprach unserem hochwürdigen Präsidenten den Dank aus für seine, alle Schwierigkeiten stets rasch beseitigende väterliche Führung der Karawane.

Ein dreitägiger Ritt von Jerusalem nach Nazareth.

— — — Da war
Es unser eine muntere Schaar,
Durchreitend das Land, durchsegelnd das Meer,
So zogen wir lustig hin und her; — —
— — Wir erklimmen den Berg, durchschritten den Bach,
Nuh' hatten die Kasse nicht einen Tag . . .

(Aus: „Belagerung von Korinth.“)

Neun aus unserer Pilgerschaar *) mit dem Hochw. Herrn Bischof Dr. Symon an der Spitze hatten sich zu der nicht ins Pilgerfahrt-Programm aufgenommenen Reise von Jerusalem nach Nazareth, zum Berge Tabor, zum See Genesareth nach Tiberias, endlich zum Berge Karmel nach Raiffa entschlossen. Ich hatte mich zu dieser Partie erst spät besonnen.

*) Frau Baronin Vouol, Baronesse Vouol und Baronesse Biegeleben, von Japan über Alexandria nach Jerusalem gekommen, unternahmen mit anderen Reisebegleitern die Partie nach Jericho und zum Todten Meere; dieselben reisten dann auf dem weniger beschwerlichen Wege Jerusalem—Jaffa—Raiffa nach Nazareth — um mit uns erst im Karmelkloster bei Raiffa zur gemeinsamen Rückfahrt zusammenzutreffen. — Die übrigen Pilger traten Freitag nach Ostern (also um drei Tage später als wir abreisten) die directe Rückfahrt von Jerusalem unter Führung des Vice-Präsidenten der Karawane Grafen Michelburg jun. an. Sie hatten sehr gefährlichen Wellengang bei Jaffa und mußten dortselbst mehrere Tage warten, bis sie eingeschifft werden konnten — verloren also mehrere Tage in Jaffa; den Grafen Michelburg trafen wir zu unserer Freude wiederum in Alexandria bei unserer Rückfahrt.

Zwar plagte mich kein Heimweh — das schon so manchen (zuerst Heimatmüden), der sich in die weite Welt allein hinausgewagt hatte — jählings wieder in die Heimat zurück trieb. Es war unser ja eine stets muntere Schaar, eines Herzens und eines Sinnes; — gemeinsam hatten wir das weite Meer durchsegelt — gemeinsam lebten wir dann den gewaltigen Eindrücken, die das Heilige Land auf uns ausübte — zudem schlugen immer deutsche Laute durch das fremdländische Sprachengewir hindurch an unser Ohr — und — in Jerusalem und wohin wir sonst noch gekommen sein mochten — überall hatten wir eine gar herzliche und freundliche Aufnahme gefunden.

Auch verspürte ich nicht die leiseste Scheu vor den Beschwerden und Mühen der Landreise — der Eselritt nach Emaus hatte erfrischend und erheiternd auf mich eingewirkt. — Zudem sollten wir nicht einmal mit echten Beduinen in Berührung kommen!

Und doch! — Ich schwankte lange hin und her. — Sei es, daß Körper und Geist doch ermüdet waren durch all' das Neue, Ungewohnte, Gewaltige, welches auf jedem Schritt und Tritt bisher an uns herangetreten war — sei es, daß die Erwägung: wie viel man noch in den programmäßig resignirenden Tagen hier (bis Freitag nach Ostern) sehen könnte, daran schuld war? Ich schwankte! —

Da schlugen die freundlich ermunternden Worte an mein Ohr: Sie müssen mitkommen! — Wer weiß, ob Ihr Fuß noch jemals in die Lage kommt, diese jetzt so nahen und in bekannter Gesellschaft so leicht zu erreichenden heiligen Orte zu betreten — und da — Gott sei es gedankt — war der Zweifel überwunden und ich war mit von der Partie, welche so viel Schönes und Interessantes bieten sollte. Der Kawasß des österröichischen Hospizes, welcher sonst auch alle die diversen Unebenheiten ausgeglichen und die Baktschische zc. besorgt hatte — brachte die türkischen Pässe, welche uns vor allen Angriffen feindseliger Stämme beschützen sollten — andere geheimnißvoll schaffende Mächte hingegen waren so gütig gewesen, den nöthigen Proviant für die Reife, wie: Eier, Schinken, Conserven in Büchsen, Wein, Brot, Früchte zc.

einzu kaufen, die Pferde sammt fünf Mann Begleitung zu bestellen — und so konnte es an die Abreise gehen.

Mit einem warmen, herzlichen Händedrucke empfahlen wir uns von den beiden, um unser Wohl äußerst besorgt gewesenen Gastgebern des österreichisch-ungarischen Hospizes — vom Rector Joch (welcher uns auch mit Document als Hadschis'*) bescheinigt hatte, und Subrector Dr. Kisling — mit einem ebenso herzlichen Lebewohl reichten wir auch unseren bisherigen übrigen Genossen die Hände zum Abschiede — auf Wiederseh'n bei einer anderen Pilgerfahrt! — Das wenige Gepäck ward bereits zeitig den arabischen Begleitern und Führern überantwortet worden und befand sich auf den Rücken der Reserve-Gesel und Pferde.

Auch unsere Pferde standen am Ausgange des Hospizes in Bereitschaft.

Jeder der Theilnehmer suchte sich ein Reitthier, welches ihm zu Gesicht stand. Ich wendete mich einem Schimmel mit schönem Sattelzeuge zu — „guot, guot!“ — rief mit eigenthümlicher Klangfarbe ein Muker, dessen Basschischruf ich mit einem Pakete Latafia erstickt hatte — indem er bedeutsam auf den Schimmel wies. — Mit seiner Hilfe war ich bald im Sattel — und nun — lebet wohl, ihr denkwürdigen heiligen Orte — ihr verschlungenen Straßen Jerusalems — ihr tiefen Thäler rundherum, lebt wohl, auch ihr freundlichen, gastlichen Hospizräume! —

Mein Schimmel setzte sich auch schon ungeduldig in Bewegung, dem Damascus-Thore zu. — Die anderen folgten bald alle nach — im Trab ritt der Muker an uns vorbei und stellte sich an die Spitze der Karawane — und so ging's durch neugieriges Volk hindurch und hinaus zum mächtigen, durch seine uralten geränderten und durch seine eisernen Thorflügel interessanten Damascus-Thor gegen Nabulus zu.

*) Propst Marinic war überdies Montag nach Ostern zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden.

Auf dem Wege ließen wir rechts das Dominicanerkloster, die Jeremiasgrotte, die sogenannten Königsgräber (wo wir einen leibhaftigen Grabrollstein sahen, jenem ähnlich, welcher das Grab Christi verschlossen haben soll und vom Engel hingewälzt worden war), welche einen kleinen Begriff erweckten, wie viel man in uralten Zeiten auf solide Grabstätten hielt — und vieles andere neue und alte bereits Gesehene liegen und trabten mitten hindurch lustig vorwärts.

Nach wenigen Minuten gewannen wir das Freie.

Wir wendeten uns um und schickten der heiligen Stadt und ihrem Hintergrunde, dem Delberge, den letzten Abschiedsgruß zu.

Es blieb zur Um- und Rückschau nicht viel Zeit übrig — aber wir suchten das Bild, das vor unseren Augen lag, recht fest und für alle Zeiten — bis zum Ende unserer irdischen Pilgerfahrt — der Seele einzuprägen.

* * *

Der leichte Regen des Vormittags hatte aufgehört; die Wege, die wir wandeln sollten, waren staubfrei — die Fluren athmeten süßen Duft und prangten wie im neuesten Grün:

— — — — —
Am Himmel theilten sich die letzten Wolken —
Der Boden dampfte; wohligh kühl durchströmte
Der feuchte Hauch die rein gefegte Luft.

(Seeber: „Der ewige Jude“, S. 104.)

Zum letztenmale erglänzten uns die weißen Steinmauern der Thürme der Kirchen, der Hospize; zum letztenmale funkelte uns entgegen das gold'ne Kreuz auf der Grabeskirche — und im Gegensatz dazu der Halbmond auf den meisterlich zart geschnittenen Minareten — ! —

Wir wandten unsere Thiere — und schweigend ritt unsere Schaar eine Zeitlang dahin; es stürmten wohl in jedem eine Fluth von Gedanken auf und nieder — und jeder suchte sich nach seiner Weise dieselben für Gegenwart und Zukunft zurechtzulegen. Wir fielen die Worte des 137. Psalms,

zwar nicht dem Wortlaute, so doch dem tragischen Inhalte nach ein — der Sang der nach Babylon abgeführten Juden:

Jerusalem, du hehre,
Der Städte Zier,
Das Herz, das kammerschwere,
Verlangt nach dir!

Und wenn ich nimmer dächte
An dich allein,
So möge meine Rechte
Vergessen sein!

Die Zunge soll mir kleben
Am Gaumen an,
Wofern ich dein im Leben
Vergessen kann.

(Nach Leo Fischer in „Dichterstimmen“ 1893, S. 163.)

* * *

Die Gegend blieb fast immer dieselbe — ob wir jetzt thalabwärts oder hinan zu einer Höhe ritten — baumlos — mit Steinen besät — jedoch stets durch üppiges Gras und Blumen verschönert. Das Auge hatte anfangs eine hübsche Fernsicht: Hinab gegen Ain-Karim und hinan gegen den Grabhügel Samuels. —

* * *

Wir musterten uns nun auch gegenseitig — mit kritischen Blicken wegen der eben begonnenen edleren Kunst des Reitens auf unseren etwas degenerirten Arabern. Das Resultat waren gelungene, sogenannte schlechte Witze — und leckere Evolutionen! —

Doch weh! Plötzlich bäumt sich das Pferd eines sehr geübten Reiters — ein Vollbluthengst — ein zweites Pferd scheut darob — und — schon schlägt das erste Pferd rücklings über. — Es stürzt direct auf den sinkenden Reiter. — Wir eilen alle vorwärts — ein augenblickliches Rufen ertönt allseits um den verunglückten Genossen — das gestürzte

Pferd hatte sich sofort, aus Müstern und Maul blutend, wieder erhoben — aber der Reiter lag zwischen den zufällig am Wege verstreuten Felsblöcken und erhob sich mühsam und schwer, klagend — aber — Gott sei Dank — die Felsblöcke hatten die volle Wucht des auf ihn stürzenden Pferdes aufgehalten und ihn geschützt. Auch die Dame, deren Pferd gescheut hatte, kam ohne Verletzung davon — sie rutschte ganz glücklich rücklings zu Boden und war bald wieder im Sattel.

Dieses Intermezzo verschönte eine Zeitlang die gute Laune, machte uns aber vorsichtiger.

Wir mochten so einige Stunden geritten sein, als die Sonne auch bereits hinter die Berge hinabzusinken begann. — Wechselnde Landschaftsbilder waren an uns vorübergezogen. — Bald ritten wir unten im Thale — bald hoch über Höhen. — Oft waren wir die einzige Staffage der Landschaft. Die Mukaris stießen schrille Schreie aus — und die Pferde begannen frischer zu traben. — Da umfaßte so mancher, wenn es beim Reiten scharf zu gehen anfing, inbrünstig den Hals seines Pferdes, um nicht mit der Erde vorzeitig bekannt zu werden.

Die Sonne war wiederum etwas tiefer gesunken. — Es begann zu dämmern. — Blaue Schatten lagerten sich in den Thälern — golden glänzten die höchsten Bergspitzen — wunderbar weiche Farben malten sich hin auf die sonst bleichen Felsen.

Große Geier drehten sich hoch oben in den Lüften, gierig nach dem Abendmahls auslugend. Eine empfindlich kühle Luft zwang uns, den Mantel sorglich umzuhängen. Wir kamen in ein Thal mit steinbegrenzten Feldern und Gärten mit Weinreben und Olivenbäumen zc. — der Ritt ging jetzt in langer Schlangenlinie vor sich, ein Pferd hinter dem andern — wir waren schon müde und die Pferde auch. Vis-à-vis auf einer Berglehne tauchten castellartige Häuser auf, in deren Mitte ein Kirchlein sichtbar wurde.

Wir wendeten uns fragend an den Muker. Dschifna! rief er; also erste Nachtstation in der Patriarchat-Missions-Station. Der eine der Araber stimmte ein melancholisches

Lied an, das wehmüthig hinausklang in die nächtliche Landschaft, er hatte geendet, als wir in Dschifna einritten.

* * *

Neugierige Ortsbewohner hatten sich auch hier bald eingefunden.

Wir saßen ab, ordneten unser Gepäck und schritten über dunkle Stiegen hinauf in das obere Stockwerk des fast menschenleeren Hauses. Wir leuchteten uns endlich selbst hinein in das kleine Gesellschaftszimmer, wo an der Wand herum angebrachte Sitzbänke zum Ausruhen einluden.

Da kam auch der Herr des Hauses, der Missionspfarrer Lombardus Sanino, ein Italiener, im schwarzen hübschen Vollbart und dunkler Gesichtsfarbe, und hieß uns willkommen.

Das Abendmahl in einem Zimmer des Erdgeschosses gestaltete sich sehr heiter. Wir waren zum erstenmale in die Lage versetzt, von unseren eigenen Mundvorräthen zu verkosten. Lange dauerte es freilich, bis der oberste unserer Mukari verstand, daß wir Hunger hätten und essen möchten — er verstand nämlich fast nur arabisch — dann aber brachte er so reichlich, daß wir fürchteten, unser Vorrath würde bald erschöpft sein. Da saßen wir denn im armseligen Gemach und defectirten uns wie die Beduinen an Eiern, Brot, Schinken, Wein; die Laune stieg, als unsere Mitpilgerin über einem Kohlenfeuer, das mit Petroleum verstärkt worden, heißen, echt russischen Thee (aus dem Reiseforbte des hochwürdigsten Herrn Bischofes) bereitete und uns credenzte.

Und — mutatis, mutandis — ich aß

Dort Eierkuchen mit Schinken,

Und da er sehr gefalzen war,

Mußt' ich auch Rheinwein?! — nein! Palästina Wein — trinken.

Wie wohl schlief es sich dann in den guten Betten des kleinen Pfarrhofes und Hospizes! — Es waren gewiß keine deutschen Federbetten, in denen man am besten schläft, wie ein gerade sonst nicht sehr patriotisch gewesener und sympathischer Dichter sagt:

Man ruht in deutschen Betten so weich,
Denn das sind Federbetten ;

und :

Man schläft sehr gut und träumt auch gut
In unseren Federbetten,
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei
Von allen Erdenketten!

Aber wir schliefen, trotzdem wir nicht in deutschen Federbetten
ruhnten, so fest und gut,

„als ob die Engel gewiegt uns hätten,“

bis es des Morgens vor den Fenstern unseres Schlafgemaches
laut wurde; die Mukari hatten die Pferde gezäumt und standen
in Bereitschaft. Zalla! Vorwärts! Wir wohnten der heiligen
Messe des hochwürdigsten Herrn Bischofes bei, dem der Missions-
pfarrer assistirte — im kleinen netten Kirchlein, dem der in
Palästina an kleinen und großen, neuen Kirchen häufig auf-
tretende maurisch-gothische Stil vorzüglich gut stand. Sogar
ein künstlerisch tadelloses und liebes St. Josefsbild zierte den
Hochaltar. Die Armuth der Kirche bezeugte jedoch der
papierene Kreuzweg (Farbendruckbilder). Der Messe wohnten
auch Kinder bei. Von ihrer dalmatikenartigen Kleidung scheinen
Motive in unsere urälteste Paramentik übergegangen zu sein.

Als wir, dankjagend, wieder unsere Pferde bestiegen, war
der schöne Morgen in den schönsten Tag übergegangen.
Überall blühten rund um uns herum Kirschbäume und Apri-
kosen; das frischeste Grün, welches wir oben auf den Bergen
am gestrigen Tage öfters vermißt hatten, bedeckte hier überall
die beiden Seiten des Saumpfades im Thale. Lange ritten
wir im Bette des Baches fort. Wir kommen durch Lin-Sinia
hindurch und bald beginnt der Weg höher und höher hinan-
zusteigen. Zu jedem einzelnen kommt jetzt der Muker und
bedeutet ihm, er solle sich nunmehr an die Mähne des Pferdes
anklammern, die Partie werde schwierig. Und wirklich, immer
enger und steiler wird der Pfad — es geht fast senkrecht auf-
wärts — aber die Pferde gehen sicher und langsam ihrer Wege,
vorsichtig setzen sie die Hufe, einen um den anderen, in die
ausgetretenen Löcher der Steinblöcke, die staffelförmig aufge-
schichtet, den Stufenpfad bilden, und so kommen wir nach

langem Ritt hinauf auf den Berggrücken, um wieder thalabwärts zu reiten zwischen Delbäumen, Feigenculturen und mannigfachem Buschwerk hindurch. Bald sind wir in der fruchtbaren Ebene von Turmus-Nja. Hier standen überall die Saaten üppig, die Landleute pflügten hier auch hie und da ein Feld. Eigenthümlich erschien mir die Art, den Acker nicht parallel mit den Seitenlinien, sondern diagonal zu durchfurchen; Esel, Pferde und Kameele waren die Zugthiere. Schönes Vieh weidete überall in Heerden in den Wiesen. Nochmals ging's über eine Höhe an einem Dorfe vorbei, aus dessen Gärten uns Kinder und Esel mit dem freudigsten Geschrei begrüßten. Da that sich, oben angekommen, die herrlichste Fernsicht auf; wir stiegen ab, führten unsere Pferde am Zaume — denn dieser Pfad war geradezu miserabel, bergab — zu einer Quelle, wo gutes Wasser zu bekommen war, und von da weiter bis an den Fuß des Höhenzuges, zum Ruinenselde des Khan-El-Lubban, wo die Karawanen gewöhnlich Mittagsstation machen. Man bekommt hier leidlich gutes Wasser und auch Kaffee. Sonst sieht man nur höhlenartige Räume und rund herum uralte Ruinen, zwischen denen üppiges Gras zum Ausruhen einladet. Das ließen wir uns denn auch nicht zweimal sagen, denn wir waren durch 4 bis 5 Stunden die miserabelsten Wege der Welt geritten. Der Muker brachte die Säcke mit unseren Nahrungsmitteln und breitete dieselben auf Teppichen und Tüchern vor uns aus; das war ein interessantes Mahl, mitten zwischen Ruinen auf frischen grünen Rasen, bei heller Sonne, weitem Fernblick und, zwar ermüdet, aber in heiterer Gesellschaft. Neben uns hatte sich eine zweite europäische Karawane gelagert, deren Mitglieder später unser ganzes Interesse erweckte. Es reiste da mit einem Muker ein Beamter mit seinen vier Kindern, die paarweise auf Esel ritten. Zum echt arabischen Kaffee, welchen der Cafetier des Khan-El-Lubban in kleinen Tassen servirte, schmeckte schließlich die Cigarette sehr gut, und in Verbindung mit dem nach Durst getrunkenen und mit Wasser gemischten Jassa-Wein erzeugten diese orientalischen Genußmittel jene Müdigkeit, die gar nicht so unangenehm gewesen wäre, hätten wir uns auf einige Stunden im Schatten der Mauer und im üppigen Grase Freund Morpheus in die

Arme werfen können; aber schon packte unser Muker ein. Ich konnte nur kurze Zeit noch mit einem hinter der Mauer versteckt gewesenen Hirten, welcher mit einer alten, langen Feuersteinslinte bewaffnet war, aber sonst gar nicht ungemüthlich ausah, wegen alter Münzen, die er sorgsam in einem Beutelschen verwahrte, unterhandeln und schon hieß es: Jalla! Vorwärts! Wir trabten in einem weiten Thale zwischen Bergen weiter, mitten durch grüne Felder und Wiesen. Hier blühte zwischen dem Gestein die Erdscheibe (Cyclamen) und rother Flor. Zum erstenmale hörten wir hier den orientalischen „Kukuk“ rufen — !!

Der Pfad lenkte jetzt ein über eine Höhe. Da lagen Hirten mit ihren Heerden auf den Hängen des bergigen Terrains — eine prächtige Staffage — mit stets neuen Motiven für farbige Skizzen. Die Natur verlieh selbst diesem sonst wüsten Erdenpunkte jetzt im Frühling eigenartigere Reize.

Bald that sich vor unseren Blicken die fruchtbare, liebliche, von lang hin sich ziehenden kahlen Bergen besäumte Ebene Mathna auf, die sehr gut bebaut war.

Grasende und jätende Männer und Frauen, in allen möglichen Farben gekleidet, hockten in den Aekern. Sie schauten freundlich auf, wenn wir sie grüßten, aber leider zischte stets ihr Mund das häßlich klingende: Bakschisch! Links und rechts lagen auf den Höhen Ortschaften, mit demselben stets wiederkehrenden castellartigen Aussehen. Weit über die Höhen herüber schaute der schneebedeckte große Hermon. Unsere Mukari trabten scharf voran; der Weg bis Nabulus war weit.

Doch schon lagen die beiden berühmten Höhen Ebal und Garizim zu unserer linken Hand. In das Thal, welches sich zwischen ihnen, westwärts verlaufend, öffnete, mußten wir einbiegen, um nach Nabulus (dem alten Sichem, der ehemaligen Hauptstadt der Samariter) zu gelangen.

Doch bevor wir uns links wendeten, lag auch schon der aus der Unterredung Jesu mit der Samariterin (Joh. 4. C. 5. bis 26. V.) bekannte Jakobsbrunnen am Wege zu unserer Rechten.

Die Mukari machten uns begreiflich, daß wir abtzen mußten, und unsere Reisebücher (auf die wir auf der ganzen

Strecke von Jerusalem bis Nazareth allein angewiesen waren) lehrten uns, warum das zu geschehen habe. Sofort war eine gehörige Zahl Einheimischer um uns herum, welche „Antiki“ zum Verkaufe anboten und nebstbei um „Bakisch“ flehten.

Leider ist der berühmte Ort ein wüster Platz. Einige Stauden und Feldblumen zwischen Mauerschutt und Steingeröll bilden seine einzige Zierde.

Hier ist uralter historischer Boden, mit dem sich die Geschichte des Patriarchen Abraham ebenso innig verknüpft, wie die seines Enkels Jakob. Hieher kam Abraham, als er in das gelobte Land einwanderte und im „berühmten“ Thale Gott einen Altar baute. Hier kaufte sich Jakob Ackerland für 100 Lämmer und blieb eine Zeitlang in Sichern. Hierher trieben die Söhne Jakob's ihre Heerden. Hierher ward Josef gesandt, um die Brüder zu suchen. Hier wurden auch die Gebeine des hochbetagten Jakob aus Egypten gebracht und begraben. (Mos. 1. 50. 24. Josue 24. 32.) Und der Brunnen, den Jakob gegraben hatte, behielt alle Zeit den Namen des Erbauers (Jakobs-Brunnen).

In den ersten christlichen Jahrhunderten bemächtigte sich christliche Pietät dieses durch das Gespräch Jesu mit der Samariterin bekannten Brunnens (der damals sehr tief war, Joh. 4, 11) und erbaute eine Kirche. — Schon die heilige Paula sah diese Kirche und sie wird auch noch im achten Jahrhundert als Kirche mit dem Grundrisse eines Kreuzes genannt.

Die Kreuzfahrer fanden alles verwüstet und öde — jedoch unter dem schützenden Scepter Gottfried's von Bouillon erhob sich bald eine neue Kirche — Saladin's Siege waren auch verhängnißvoll für die Kirche am Jakobs-Brunnen. — Im sechzehnten Jahrhundert fand Bonifacius an der Brunneneröffnung bloß mehr einen Altar, auf dem das Evangelium vom Gespräche Jesu mit der Samariterin vorgelesen und das heilige Opfer einmal in der Fastenzeit gefeiert wurde.

Jetzt gehört der Brunnen, zu dem man über Stiegen hinabkommt und dessen obere Räume kapellenartig gewölbt sind, den Griechen — wir Katholiken mußten das vom griechischen Wächter geschöpfte Wasser folgerichtig mit 3 bis 5 Franken bezahlen.

Wir werfen auch einen Blick auf die zahlreichen Säulenschäfte, welche an Stelle der alten Kirche aus dem Boden hervorragten — und auf die mannigfachen Capitälformen, welche rund herum lagen — oder als Zierat des Brunneneinganges aufgestellt waren.

Unser Mäker zeigte mit der Hand auf ein geradeaus an der Straße liegendes kleines, weißes moscheeartiges Häuschen und rief: „Weli Nebi Jusuf!“ d. i. Grab Josef's — des berühmten ersten Ministers des Königs Pharao, das Grab des ägyptischen Josef. — Wie wenig Platz nehmen die irdischen Reste des berühmten Mannes ein, zu dem der mächtige Pharaone einst sagte: „Siehe, ich setze dich über ganz Egypten“ (I. Mos. 41), und: „Ich bin Pharao; ohne deinen Befehl soll kein Mensch seine Hand oder seinen Fuß bewegen im ganzen Lande Egypten.“ (Mos. I. 44.)

* * *

Die Meisten von uns waren schon sehr müde. Das Reiten gestaltete sich jetzt schon zu einer nicht unschmerzlichen Procedur. — Wir wären lieber zu Fuß marschirt, aber die Sehnen schmerzten beim Gehen noch mehr, und so blieb nichts übrig, als zwischen den beiden Bergen Ghal und Garizim hindurch im Thal gegen Sichem unaufhaltjam vorwärts zu reiten.

Wie mit einem Zauberschlage hatte sich die Einförmigkeit der früheren Landschaft verwandelt. — Hier schien der Frühling lieblicher zu lächeln und mehr Blumen und Blüthen zu streuen.

Bei einer türkischen Kaserne, die schöne Gartenanlagen mit Palmen zc. hatte, vorbei kamen wir endlich in die Nähe Sichems, welches im Scheine der Abendsonne ein ganz märchenhaftes, orientalisches Städtebild bot; aus üppigem Grün leuchteten rechts vom Wege die Türkengräber hervor, und links hob sich aus wohlgepflegten Baumgruppen von Palmen, Sykomoren zc. das Weiß der zwischen den Berghöhen hinaufstrebenden Stadt angenehm ab.

Es gibt auf beschwerlichen Reisen Momente, wo auch das Schönste nur mehr leichten Eindruck auf Sinn und Gemüth des Wanderers macht. — So war es auch bei uns, als wir des schönen orientalischen Bildes der Stadt Nabulus (Sichem) ansichtig wurden.

Mit allem Aufgebot der letzten Kräfte strebten wir, so viel als möglich stramm durch die gaffende Menge der Türken zc. hindurchreitend, dem katholischen Missionshause zu.

Im Divan des Hauses suchten wir auf den üblichen, weichen Ruhebänken Erjatz für die ertragenen Strapazen. — Wir fanden 20 (oder mehr) Zöglinge aus einem Institute in Jerusalem vor, welche sammt uns und zwei Alexandrinern im Hospize vorzügliche Unterkunft fanden.

* * *

Am Morgen hatte der Himmel ein anderes Kleid angezogen. Die Landschaft zeigte ein Gesamtbild, wie es der Dichter nicht trefflicher hätte schildern können:

„Kalt weht der Nord von Rama her;
Die Luft ist feucht und regenschwer,
Verschwunden ist im Nebel dicht
Des Tagessternes holdes Licht.
Wie öde liegt das ganze Land
In glanzlos schwärzlichem Gewand,
So Thal als Hügel ohne Reiz
Verarmet bei des Lichtes Geiz,
Die Herde schauert in der Luft,
Die rauh sich legt um Fels und Kluff,
Die feuchten Schritt's das Thal durchschleicht
Und durch der Lämmer Blieze streicht.
Die Palmen steh'n so kalt und todt,
Wie falsche Freunde in der Noth,
Und alles trägt ein düst'res Kleid,
So weit das Auge reicht, so weit!“

(Aus „Zimmergrün“ von F. Hegasser.)

Düstere Wolken hallten sich am Firmamente, und als wir durchs Thor des Hospizes hinausritten, begann es in

Strömen zu regnen. Plaids und Havelocks sammt Kapuzen mußten jetzt in ihr langverkürztes Recht treten. — Mitten im Regen ritt unsere Truppe auf der breiten Straße fort. Wie sollte dieser Tagesritt enden? — Es regnete immer fort. — Wir wendeten uns auf einem schmalen Karawanenwege den rechts gelegenen Höhen zu — die Wolken hüllten uns jetzt förmlich ein — ein stürmisch daherjagender Regenschauer nach dem andern prasselte auf uns nieder. Wie schön wäre dieser Ritt bei schönem Wetter gewesen. Immer hoch oben auf Gebirgshöhen, die einen weiten Ausblick gestatteten auf das umliegende Gebirgsland und zahlreiche fruchtbare Ebenen. Wir versorgten unsere sterbliche Hülle so gut es eben möglich war, und je mehr wir dem Regen trozten, desto besser wurde unsere Laune.

Es war noch am Vormittage, als wir *S e b a s t i j e* erreichten.

* * *

Einmal hieß die Stätte, wo jetzt das Dörflein *S e b a s t i j e* (300 Einwohner) steht, *Samaria*, und war eine lange Zeit hindurch der Wohnsitz der Könige von *Israel*. — *Amri* hatte sie gegründet. — Hier lebte König *Achab* mit der *Jezebel* (einer sidonischen Königstochter); der seinem Gotte untreue Mann baute dem Gözen *Baal* hier einen Tempel (III. Könige, 32). Bekannt ist, wie der Prophet *Elias* gegen *Achab's* Götzendienst eiferte. Die *Affyrer* belagerten *Samaria*, „die Krone des Stolzes von *Ephraim*“, drei Jahre, und eroberten es. Von dieser Zeit an trat *Sichem* (*Nabulus*) an die Stelle *Samarias*, welches endlich nach der Zerstörung durch die *Maccabäer* von *Herodes d. Gr.* zu Ehren des Kaisers *Augustus* *Sebaste* genannt wurde.

Mitten in der weitläufigen Stadt erhob sich ein Tempel des *Augustus*, welchen die hieher gesiedelten römischen ehemaligen Soldaten als ihren Abgott verehrten. Die Christen verehrten diesen Ort besonders deswegen, weil man hier das Grab des heil. *Johannes des Täufers* suchte.

Die Kreuzfahrer bauten mit Hilfe der alten schönen, römischen Baureste eine dreischiffige prächtige, spätromaniſche Kirche.

* * *

Wir ſtiegen ab, um ſofort von einer Menge Bewohner von Sebaſtije umrungen zu werden. Alle hielten uns alte römische und ſonſtige Münzen (ob echte?) förmlich unter die Naſe; ich kaufte mir auch einige. — Die alte Kreuzfahrer-Kirche iſt eine armſelige Ruine. Noch ſteht die eine der Apſiden und einige Mauern, die auf die ehemalige Pracht hinweiſen. Mitten darinnen ſteht ein kleiner Kuppelbau, der ſich über dem vermeintlichen Grabe des heil. Johannes Baptiſta erhebt. Eine Menge arabiſcher Arbeiter war in den Ruinen beſchäftigt, irgend einen Neubau (Moſchee oder griechiſches Heiligthum) mit Hilfe des alten Materials aufzuführen.

Mit Hilfe eines beſtellten Wächters ſtiegen wir hinab in die Grabkammer, wir fanden einen Stein ſo etwa wie unſere mittelalterlichen Epitaphe, ſonſt nichts, was an die einſtige Grabſtätte des Heiligen erinnert hätte.

Außerhalb der Ruine liegen andere Ruinen, Säulenſchäfte, Gefimſreſte. „Die Reben winden nette Laubfränze um die Denkſtätte einer verblichenen königlichen Herrlichkeit.“ (Fahrengrubber. II. 159.)

* * *

Ueber Berge, durch Thäler, auf ſteinigen Pfaden, näherte ſich endlich unſere Karawane der Mittagsſtation bei der Quelle nahe dem Dorfe Dſcheba. Einer unſerer Begleiter, ein ehemaliger Huſar, hatte trotz ſeiner tüchtigen Reitkunſt das Malheur, daß ihm ſein Pferd auf einem abſchüſſigen Steimpfade ſtürzte. Der Huſar ſtand aber ſofort auf den Füßen und nahm keinen Schaden.

Das Thal, wo wir raſteten, mußte ſonſt ein ſchönes Mittags-Ruheplätzchen gegeben haben. Heute regnete es aber unaufhörlich und da verliert auch ein Paradies ſeinen Reiz.

Mädchen aus dem nahen Dorfe brachten uns Wasser in großen Krügen. Sie hatten blaue Tätowirungen im Gesichte und einen Goldschmuck im rechten Nasenflügel, sonst waren sie hübsch und nett.

Mitten in den Regenschauern verzehrten wir unter manchen lustigen Intermezzos unter freiem Himmel, ohne sonstigen Schutz gegen die heutige feindselige Stimmung des sonst blau gewesenen Firmamentes, unser nasses, kaltes Mittagmahl, die Pferde grasten indes im Thalgrunde und die Esel ließen sich's gleichfalls wohl sein.

Nach 1½ stündiger Rast ging's weiter, bergan links vorbei an Dscherba, rechts vorüber an Missilija, eine herrliche Aussicht eröffnete sich, da ein Sonnenblick die Wolken durchdrang, auf die Berge Galiläas; aber wieder schlossen sich die Wolken, und wir sahen stets mit Unbehagen, wie die nächste Wolke, regenschwer, sich von rückwärts nahte, um uns vom Neuen zu durchnässen.

Eine große Karawane begegnet uns, eine andere, bestehend in zahlreichen Kameelen lagert sich in einem Thale, arabische Reiter sausen galoppirend an unserem Zuge vorüber und verschwinden. Wir reiten in ein schönes Thal hinab, das rechts und links von hohen Bergen begrenzt, gegen Dschennin sich hinabzieht.

Unser kleiner Eseltreiber, der durch einen unglücklichen Zufall vor Jahren um seine Nase gekommen war, fängt sein Abendlied zu singen an. Leise — und immer stärker. Die Berge rufen das Echo des Liedes zurück. Die Hirten im Thale bei ihren zahlreichen Viehheerden betrachten uns aufmerksam, wie wir so in einer langen Schlangenlinie herabreiten, und beantworten den Sang unseres Mufers mit anderen Liedern. Wir überschreiten ein Bächlein. In der Ferne tauchen Palmen auf und orientalische Häuserreihen blitzen uns aus dem Grün schimmernd entgegen.

Wir sind in der zweiten Nachtstation Dschennin, welches ganz türkisch ist (von den ehemaligen zwei katholischen Familien ist jetzt nur mehr eine dortselbst).

Der Führer der beiden Herren aus Alexandria, welcher zugleich, und das stellte sich erst jetzt heraus, der Herr

unserer Mukari war, hatte uns ein Nachtquartier in einem türkischen Wirthshause bestellt.

Bald waren wir vor dem niederen Hause, stiegen von den Pferden ab, betraten einen sehr engen, schmutzigen Hof; der Mukar öffnete eine Thür und wies hinein; auf dem flachen Cementboden, der mit Binsenmatten bedeckt war, lagen vier Betten für vier Personen bereit. Sonst war kein Sessel und kein Möbel zu sehen. Dann öffnete er an derselben Front eine zweite Thür, darin waren fünf Betten im ähnlichen, sonst kahlen Zimmer.

Also zum erstenmale in den Händen eines türkischen Wirthes! — — — — —

Bei Fahrregruber stand zu Dschennin die Notiz; Man klagt über das reichliche Ausmaß von Insecten. Hui! wie es uns da zu gruseln anfing! Und draußen rauschte ein Regenschauer um den andern auf das flache Dach unseres primitiven Hotels nieder und prasselte auf den Steinen des Hofes.

Es war Nacht geworden. Die gesammte Geistlichkeit der Karawane, hoch und nieder, quartierte sich in dem einen Divan mit vier Betten. Hier wurde die Hängelampe (mit Olivenöl gespeist) angezündet, — welch' trübheliges Licht! Ein kleiner, schemelartiger Tisch wird in die Mitte gerückt, alle neun Genossen versammeln sich, nachdem die Betten zur Seite gerollt waren, nach Türkenart sitzend um das Tischchen. Der stets besorgte H. Menda bringt vom Bazar Brot, da unser Brot naß geworden war; unsere Dame servirt den über Kohlenfeuer im Hofraum bereiteten russischen Thee, und so wird das Abendmahl eingenommen, bestehend in Thee, Eiern, Brot, Orangen &c.

Draußen regnete es fort. Wir schliefen dann, trotzdem wir Furcht vor den Insecten hatten, sehr gut am Boden in den nicht unreinlichen Betten. Die Insecten hatten wahrscheinlich noch nicht den Winterschlaf beendet, und verschonten uns. Am frühen Morgen wuschen wir uns in der Dachtraufe Gesicht und Hände, trockneten uns so gut es ging und verließen eilig Dschennin — das sonst so gefürchtete Insecten-Nest — !

Es war Freitag morgens, also der vierte Tag unserer Abreise von Jerusalem. Es regnete auch am Vormittage. Schade! Auch dieser Ritt wäre so schön gewesen, so abwechslungsreich! Da lagen die längst dem Namen nach bekannten Berge Gelboes, wo Saul und Jonathan fielen, bald tauchte der kleine Hermon auf. So manches elende Dorf, in dem uns neugierige Fellachen*) anblickten und Kinder begrüßten, wurde durchquert.

Endlich breitete sich vor uns die berühmte Ebene Esdrelon oder Jezrael aus, die wir mitten im Regen durchheilten. Den kleinen Hermon ließen wir rechts liegen, ritten also den directen Weg (und nicht über Nain).

Ueberall umgaben die Ebene lange hohe Bergketten, auf deren Gipfel drohende Wolken hingen; beim kleinen Hermon vorbeigekommen, sahen wir den kegelförmigen Tabor aus der Ebene einsam emporsteigen, uns gegenüber baute sich die Bergkette von Nazareth hinan. Das war wohl noch ein beschwerliches Stück Weges bis Nazareth.

Der Pfad war sehr steinig und steil, die Pferde und wir total müde; doch wir kamen heil hinan; noch eine Strecke, und es that sich der liebe Blick auf das sich amphitheatralisch in einer Thalmulde hinlagernde Nazareth auf.

Auf steilen Wegen, durch enge Straßen, gelangten wir an dem Franciscaner-Kloster und der Verkündigungs-Kirche vorbei, zur ungemein netten „Casa nuova“, zum Hospize der Franciscaner, wo uns ein anderer deutscher Bruder Johannes, ein Holländer oder Belgier, freundlichst empfing.

Wieder lagerten wir unsere müden Glieder im Divan des Hospizes. Ein Glas Wein und russischen Thee vor dem Mittagmahle restaurirte den durch die Brotfladen Dschennins beschwerten Magen. Das treffliche Mittagmahl curirte im Nu alle Schäden, welche Strapazen, Kälte und Nässe unserer sterblichen Hülle beigebracht hatten.

*) Die Bewohner von Jerin, sowie jene eines großen Theiles der fruchtbaren und ganz bebauten Ebene Esdrelon sollen einem griechischen Bankier in Beirut zinspflichtig sein. Wer den Zins nicht zahlen kann, wird delogirt, und so fällt ein Dorf, ein Ackerland nach dem andern in diese reichen, unbarmherzigen Hände.